

Jolanta Krieger

Onomatopoeik in Eigennamen in der Kinderliteratur. Einige textlinguistische Bemerkungen

Sokrates:... muß man auch, was von einem Könige geboren wird, König genannt werden. Ob aber in solchen oder anderen Silben dasselbe angedeutet wird, daran liegt nichts, auch nicht, ob ein Buchstabe zugesetzt oder weggelassen wird, auch das ist keine Sache, so lange nur das Wesen des Dinges mächtig ist, sich durch den Namen zu offenbaren.¹

Im Sinne Platons betont Bühler in seiner Sprachtheorie die primäre Rolle der „Darstellungsfunktion“, symbolischen Funktion der Sprache. Jede Gegenstands-form, jedes plastische Bild, jede Zeichnung hat doch ihre Eigenschaften, und der verbale Ausdruck, der ein Eigenname ist, der zugleich eine mündliche Zeichnung ist, besitzt diese Eigenschaften auch. Obwohl die Onomatopoeik für Bühler ihren systematischen Platz nur auf dem Gebiet des „Ausdrucks“ hat, scheinen diese beiden sprachlichen Bereiche, sich im Falle der meisten Eigennamen deutlich zu ergänzen.

Dieser Beitrag soll diese Gedanken erörtern, wobei eine strikte Eingrenzung der Untersuchungsperspektive und damit ihres Gegenstandes vorgenommen wird. Zum einen wird der textlinguistische Standpunkt vertreten, den globalen Blick auf das sprachliche Funktionieren von onomatopoeitischen Eigennamen in Texten zu lenken. Zum anderen wird das dementsprechende Corpus gewählt und zwar die Kinderliteratur, die in den letzten 2 bis 3 Jahrzehnten erschienen und heute noch in deutschen Kinderzimmern zu finden ist sowie die Exemplare der neuesten Literatur für Kinder, deren

¹ Platon (1957), S.136

Angebot und Reichtum auf dem deutschen Buchermarkt unüberschaubar ist. Diese Wahl ist insofern sinnvoll, als die Eigennamen in der Konstitution und Rezeption von Texten für Kinder eine wesentliche, wenn nicht zentrale Rolle spielen. Die Kinderbücher als Ausgangspunkt bieten sich auch deswegen an, weil die Textfunktionen des Eigennamens hier transparenter sind als in der Erwachsenenliteratur. Insbesondere trifft dies auf die Funktionen der onomatopoeisch geprägten Eigennamen zu. Aus den folgenden Untersuchungen ist die Klasse der Typonyme ausgeklammert (sie wird im Belegmaterial selten onomatopoeisch geprägt). Im Mittelpunkt der Betrachtungen sollen die Theronyme² und Figuren des Jenseits stehen. Die Textsorte MÄRCHEN bleibt absichtlich unberücksichtigt, weil sie zum einen in ihrer klassischen Form, d.h. in den Sammlungen der Gebrüder Grimm zeitlich weit vor der hier in Betracht genommenen Literatur liegt. Zum andern würde ihre Einbeziehung eine Untersuchung der gar nicht für Kinder gedachten Kunstmärchen nahelegen.

Mit der Onomatopoeik werden über das Signifikat eines Wortes bestimmte charakteristische Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Referenten nachgeahmt. Dieses Verfahren nutzen die Kinderbuchautoren besonders gern in der Benennung von Tieren. So gibt Guggenmos seinem kurzschichtigen Huhn, das nicht zwischen Wümmern und eigenen Zehen zu unterscheiden vermag und immer wieder in die letzte pickt, den Namen PICKA. Dieser Name kennzeichnet ein wesentliches und typisches Verhalten jedes Huhns, dem auch im Text eine Schlüsselfunktion zukommt: das Picken. Hannovers Pferd HUPPDIWUPP oder die Kaninchen mit den Namen HOPPEL oder HOPPELPOPPEL sowie das Hässchen HOPPELCHEN aus der neuesten Literatur für Kinder reihen sich in die sog. „klingenden Namen“³ ein, die durch ihre Lautkörper bestimmte Eigenschaften der Träger evozieren. So fällt es auch einem Kind leicht, zu erraten, daß die gewöhnliche Verhaltensweise von Hasen bzw. Kaninchen das Hoppeln ist.

² In der Fachliteratur trifft man für diese Klasse auch die Bezeichnung "theriophone Namen".

³ Vgl. Birus (1987), S.46ff

Das Verfahren der Benennung von Tieren durch onomatopoeische Nachbildung der einer Spezies eigenen Äußerungsweise wird von anderen Autoren auch genutzt. Vor allem die deutschen Leser kennen in der Illustration eindrucksvolle Szenen aus dem „Struwwelpeter“, in der MINZ und MAUNZ, die Katzen, ausgestattet mit großen Tüchern zum Tränenabwischen, bei den sterblichen Überresten Paulinchens sitzen, das, aus pädagogischen Gründen, für seine pyromanen Leidenschaften mit einem grauenvollen Tod bestraft wird. Die Namen MINZ und MAUNZ geben den Katzenjammer Klangvoll wieder. Vergleichbare Namengebung für Katzen ist auch in der neueren und neuesten Kinderliteratur anzutreffen. So wählt Moser in seinem Roman „Katzenkönig MAUZENBERGER“ Namen, die das Maunzen und Miauen der Tiere zum Ausdruck bringen: MAUZBURG, Zacharias MAUINGER, Karol MIEZOWSKI. Die Katzen, obwohl im Text meist nur mit ihren Vornamen erwähnt, sind individuell geprägt und haben bestimmte Funktionen im Katzenstaat. Die Entwicklung des Staates von der Monarchie zur Republik verdeutlicht der Autor im Namen des Königs. Die am Anfang griesgrämige und mäklige Gestalt verwandelt sich im Verlauf der Erzählung in einen „munteren“ und „fröhlichen“ Kater: „Von jetzt ab heiße ich nur noch MAUZ“ sagte König Mauzenberger zu seinem Spiegelbild. (S. 219)

Unter den Helden der heutzutage populären und für kleinere Kinder geeigneten Reihe Pixi-Bücher tritt mit seinem Abenteuerern ein anderer Kater auf, der nicht anders als MIEZEMANN heißt.

Onomatopoeische Qualitäten weisen auch die Namen anderer Tiere auf, die markant für ihre Träger sind. So trifft man bei Werner/Binder-Strassfurt die Hennen GLUCK und DUG-DUG-DAAG sowie das Entlein GAG, zwei kleine En-ten QUACK und QUICK bei Adrian/Ross; das Entenküken QUACKI unter anderen Helden in „Kunterbunten Tiergeschichten“; den Hahn GOCKEL bei Ruck-Parquet; den Uhu SCHUHU bei Preussler; die Grille ZIPPZIPP bei Donászy. In den neuesten Geschichten aus der Kinderbibliothek erscheinen die anders genannte Grille und zwar CRI-CRI-CRI, der Hund WUFF, drei Ziegeböcke MECK MECK.

Interessante lautliche Phänomene tauchen auch in Wolfs Geschichte einer außergewöhnlichen Gans Augusta auf, wo dem kleinen Leser oder Hörer die Charakteristik dieses sprechenden Tieres durch seine spezifische, das Schnattern nachahmende Sprechweise

eindeutig nahegebracht wird. Sie (die Gans) „hatte bloß etwas geschnattert wie:

Lat mi in Ruh, lat mi in Ruh,
ick will in min Trah, ick will in min Trah' (S.19),

und nachdem sie listig während des Schlafs genupft wurde, "schnatterte und schimpfte sie:

Winterschlaf ist schnackeschnick,
hätt ick min Federn bloß zurück. (S.50)

Auch die Namen vieler Plüsch-Tiere zeigen lautmalersche Zusammenhänge mit Eigenschaften ihrer Träger, wie etwa Falladas HOPPELPOPPEL, ein „Hund aus schwarzem Plüsch“, „eine Art Dackeltier, aber auf Rädern“, und „da die Achsen dieser Räder nicht im Mittelpunkt saßen, sondern seitlich, hoppelte und wogte das schwarze Stoffgeschöpf auf und nieder, als haste es wild und über alle Kraft imaginären Hasen nach.“ (S.57)

Alle Teddygeschichten liefern eine Vielfalt von Gestalten aus der plüschigen Teddybär-Welt, deren Namen einen durchaus charakteristischen Klang besitzen. Am häufigsten tragen die Helden die Namen: BUM BUM, GRUMMEL, GRUMMER, MUFFEL. Und wieder ist es dem Leser oder Hörer klar, daß die Träger laut Benennung wirklich dickliche, brunnige, manchmal muffelige Wesen sind und oft schwerfällig handeln.

Im Hinblick auf *Die unendliche Geschichte* von Ende wurde eine ontologische Klassifikation der Propria durchgeführt, nach der neben Anthroponymen und Toponymen die Namen von „jenseitigen“ Wesen einen besonderen Platz in der Kinderliteratur einnehmen.⁴

Beim Entwurf der nicht-menschlichen Gestalten kann der Kinderbuchautor nicht, wie für die Charakterisierung einer Person, an die lebensweltlichen Erfahrungen der Empfänger direkt anknüpfen. Das phantastische jenseitige Geschöpf muß von Grund auf in der Vorstellung des Lesers bzw. Hörers aufgebaut werden: durch den Text erhält es Gestalt und Aussehen. In der Schöpfung der fiktiven Welt ist

die sprachliche Kreativität des Autors ein zentrales Vermögen. Es entspricht also vollkommen der Funktion seiner phantastischen Gestaltung, wenn er sie mit selbst geprägten (wie bereits betont), semantisch oft undurchsichtigen Namen benennt. Eine der Möglichkeiten, eine Figur zu charakterisieren, stellt die bereits exemplarisch besprochene onomatopoeische Namensgebung dar.

So wählen Boldt/Krahl für ihren Helden - das Gespensterkind -, das sich jeden Tag der Mühe des „Andere-zum-Grunseln-Bringens“ (S.33) unterziehen muß, den Namen HUUHUU.

Dieses Verfahren wählt auch Ende für seine Monsterfiguren, wenn er sie charakterisiert, indem er die Bezeichnung Winzling für eine der merkwürdig anmutenden Gestalten wählt. Es ist ein „überaus feingliedriges Kerlchen in einem bunten Anzüglein und mit einem roten Zylinder“ (S.20). Die Charakterisierung seiner Stimme geschieht durch „Piepsen“ (S.20). Ebenso wird sein Name ÜCKÜCK lautlich durch den hellen Vokal „ü“ getragen. So wird die Art und Weise der Figurensprache nachgeahmt.

Der Nachtalb stellt sich als WUSCHWUSUL vor. Mit dem Namen greift der Autor eine charakteristische Eigenschaft des Trägers - seine schwarzen „Wuschelhaare“ (S.22) - wieder auf. Mit der Prägung des Namens durch den hinteren dunklen Vokal „u“ wird nicht nur seine Sprechweise, sondern auch das Dunkle, Düstere, Nächtliche des Nachtalbs lautmalersich nachgebildet. „Der Felsenbeißer knarrt: 'Ich bin PJÖRNRAACHZARCK'“ (S.22). Dieser Monstername, wirkt sehr hart, klingt stumpf, als ob jemand Steine „mit metallenen Zähnen“ zerkaute. Der Klang dieses Namens tönt auch in der Qualifizierung der Stimme des Trägers wider, der - wie es sich bei Felsenbeißern gehört - nur knarrt und knarrt. Dies gelingt Ende wunderbar dank der Kombination der Laute.

Genauso wie Endes „redender“ Name Winzling kommen auch Krüss' ZipfelMÜTZ, Tüpfelfritz und KIPFELSchnitz (S.85) - die Namen von drei lustigen Zwergen - auf die lautliche Prägung zurück; geschweige, daß diese Qualität zusätzlich auf explizite Weise im Text hervorgebracht worden ist (in Form einer metasprachlichen Reflexion), was in der Kinderliteratur eine wichtige Rolle spielt. Die hellen Vokale „i“ und „ü“, die aufgrund ihrer konsonantischen Umgebung kurz ausgesprochen werden, sind den Namen phonetisch so treffend eingepaßt, daß Leser oder Hörer empfinden müssen, es geht um etwas

⁴ Vgl. Aschenbach (1991), S.46ff.

Winziges, „Neckisches“ (S.86), wozu übrigens nicht zuletzt auch die redenden Bildungselemente „Zipfel-“, „Tüpfel-“, „-schützl“ beitragen.⁵

Die Problematik der „sprechenden“ Namen⁶ wird im Rahmen diese Beitrags nicht ausführlich besprochen, trotzdem soll anhand der Beispiele von Krüss angedeutet werden, daß die „sprechenden“ Namen, obwohl sie über ihre lexikalische Bedeutung die Figuren prägen, manchmal auch von den Schriftstellern wohlüberlegte lautliche Ausdrucksmittel sind. Sie sind bewußt eingesetzte Mittel zur Konstitution des Textsinn, gleich den „klingenden“ Namen.

Das Proprium ist in literarischen Texten - und hierzu zählt man auch Kinderbücher - mit einer Vielfalt von Funktionen betraut, die es als einen tragenden Pfeiler des durch den Text vermittelten Sinns auszeichnet. Es denotiert situationsabhängig bestimmte Figuren und wird damit in pragmatischer Hinsicht als eine Bedingung für die Konstatierung von Sprechakten angesehen.

Die Einbeziehung der von Kalverkämper vorgeschlagenen kommunikations-theoretisch und pragmatisch fundierten Konzeption scheint hier gut am Platze zu sein: „Ein Sprechzeichen ist dann ein Proprium, d.h. übernimmt propriale Kommunikationsfunktion, wenn es als solches intendiert (Sprecher-Perspektive) und über geeignete kontextuelle und situationelle (pragmatische) Signale auch als solches gesichert zu verstehen (Hörer-Perspektive) ist“.⁷

Die Funktion des Eigennamens soll dementsprechend an den spezifischen sprachlichen und situativen Kontext rückgebunden werden. Die maßgebliche Leistung des Propriums sieht Kalverkämper in der IDENTIFIKATION des Designatums, wobei sich der Eigenname als ein sprachlich grundsätzlich „situationsabhängiger“ Ausdruck aufgrund seiner „großen Ökonomie“ von anderen Referenzmitteln auszeichnet.⁸

Dieselbe Auffassung vertritt auch Büky. Anhand der von Bühler in Erweiterung von Jakobson entwickelten Klassifizierung der Sprachfunktionen präsentiert er die Funktionen einzeln, um ihre

⁵ Ebenda, S.85.

⁶ Vgl. Birrus a.a.O. S.46 ff; auch Aschenbach a.a.O. S.85,112 ff.

⁷ Kalverkämper (1987), S.386.

⁸ Ebenda, S.387.

Anwendungsmöglichkeiten auf den Eigennamen zu überprüfen.⁹ Unter von ihm dargestellten Funktionen des Namens kommen den Propria mit onomatopoeischer Prägung hinsichtlich ihrer Funktion in der Literatur für Kinder die „referentiellen“ und „konativen“ Funktionen am nächsten.

Bezüglich der referentiellen Funktion, anders „kognitiv-informativ“ (S.362) genannt, komme dem Eigennamen eine wesentliche Rolle zu: er kann das Denotatum „identifizieren“, „ohne irgendwelche grammatische Konstruktionen zu Hilfe zu rufen“.¹⁰ Auch Hilgemann sieht in der „Identifikation“ der Referenten die zentrale propriale Funktion, durch die der Eigenname als ein lautliches Gebilde mit dem zu Benennenden verbunden ist.¹¹

Jean Piaget hat in seinen Beobachtungen der Kindersprache festgestellt, daß das Kind in den ersten Jahren bis ungefähr zur Einschulung in einer besonderer „Welt“ lebt, einer „magischen“ Welt, in der die Gegenstände belebt, in der die Worte und Namen mit den Sachen, die sie bezeichnen, identisch sind.¹² Die meisten Kinderbuchautoren sind sich ihrer Aufgabe im Prozeß der Namensgebung bewußt. Sie können nämlich bei ihren Lesern oder Hörern keine detaillierten Kenntnisse von literarischen und sozialen Traditionen voraussetzen, die häufig für die adäquate Interpretation eines Namens erforderlich sind.

In Bezug auf die gesamte Kommunikationssituation setzen sie deshalb die Namen in die Texte so ein, daß die Bindung des Zeichens Eigenname an einen bestimmten Gegenstand oder eine bestimmte Figur in der kommunikativen Situation etabliert wird. Dies erreichen die Schriftsteller, indem sie für ihre Figuren das gesamte Spektrum proprialer Bildungsmöglichkeiten benutzen.

In allen Fällen übernimmt der Lautkörper des Propriums eine für die Assoziationen des Empfängers lenkende Funktion. Also der Autor kann über die materielle Prägung Bezug nehmen auf dem Leser oder Hörer

⁹ Vgl. Büky (1976), S.361.

¹⁰ Ebenda, S.362.

¹¹ Hilgemann (1974), S.386.

¹² Vgl. Piaget (1972), S.237.

bekanntere Worte und dadurch das „konnotative Potential“¹³ aktualisieren, das sich aufgrund der Semantik der jeweiligen Lexeme nahelegt. Bei solchen semantisch motivierten Propria, die als „sprechende“ oder „redende“ Namen in der Fachliteratur fungieren, ist die „Darstellungsfunktion“ im Sinne Bühlers am stärksten. Die Beispiele für Theronyme sowie jenseitige liefert die Kinderliteratur in großer Vielfalt. Endes *Felsenbeißer* und *Winzling*; Krüss' *Zipfelmütz*, *Tüpfelfritz* und *Kipfelschnitz*; Donászys Eichhörnchen *Knausperlein* oder die Namen der zwei Mäuschen: *Singeschön* und *Springeschön* sowie des Hahnes *Schreihals* sind nur einige Beispiele der Verwendung der redenden Namen im Text für Kinder.

In der Gestaltung der Namen gelingt es den Autoren nicht nur, das Aussehen und die sie identifizierende Tätigkeit oder wesentliche Eigenschaft ihrer Träger nachzubilden, sondern auch die Art und Weise ihres lautlichen Verhaltens. Die erfolgstitfende Methode dafür ist die onomatopoetische Namengebung. Eine große Gruppe der auf diese Weise entstandenen Propria bilden die „klingenden“ Namen, von Birus treffend „klangsymbologische“ Namen genannt.¹⁴ An ausgewählten Beispielen wurden sie hier schon dargestellt.

Birus entwirft ein typologisches Schema, wo er u.a. die klangsymbologischen Namen definiert: sie seien literarische Eigennamen, deren Semantisierung vornehmlich auf ihren ikonischen Qualitäten (z.B. onomatopoetischen, synästhetischen, diagrammatischen Similitätsassoziationen) beruhe.¹⁵

Kinderbuchautoren, die vorwiegend für ein Vorschulpublikum schreiben, verwenden mit Vorliebe recht klangsymbologische Eigennamen und eine den Träger charakterisierende Sprechweise. Schon ein flüchtiges Blättern in einigen Büchern dieser Art zeigt, daß solche Namen häufig auftauchen und - besonders in den Bilderbüchern - ihre assoziierende, kognitiv-informative Rolle aussagekräftig spielen, indem sie auf die lautliche Nachahmung der realen (Tiere) oder aber der märchenhaften Welt (Zwerge, Monster etc.) zielen. Lautmalende Morpheme oder Morphemkombinationen in diesen Namen können für Erwachsene semantisch undurchsichtig sein; für Kinder sind sie keine

¹³ Hilgemann, a.a.O. S.387.

¹⁴ Birus, a.a.O. S.47.

¹⁵ Eibenda, S.45.

Rätsel. Die Assoziationsbindung Figur - charakteristische Eigenschaft liegt z.B. im Namen eines Huhnes - Picka, eines Hasen bzw. Kaninchens - Hoppel, eines Wesens mit wuscheligem Haar - Wuschwusch. Die Assoziationsbindung Figur - Sprechweise findet man z.B. im Namen einer Katze - Mauz, eines Hahnes - Gockel, einer Grille - Zirzirp, einer Ente - Quack, eines Gespenstes - Huhuhu, einer Figur, die stottert - Ückück.

Neben einer onomatopoetischen Imitierung über das Laubild ist es auch im Falle der Eigennamen möglich, zur synästhetischen Nachbildung beizutragen und dadurch ihre Form bestimmte Sinnesindrücke im Text zu vermitteln. Sie können nicht nur die einer Figur entsprechende identifizierende, sondern auch eine konative (wie bereits angedeutet) Funktion haben. Zum konativen Funktionsniveau gehört nämlich u.a. die „magische Wirkung“ des Eigennamens, die die Kinderbuchautoren veranlassen kann, Einfluß auf bestimmte Gegenstände, Lebewesen und Vorgänge ausüben zu wollen.¹⁶

Zum Aufbau einer echten Märchenstimmung tragen, trotz starker Realitätsbezüge, die jenseitigen Gestalten mit ihren Namen bei. Die Wahl der Namen darf deswegen nicht zufällig sein; sie wird immer im Hinblick auf den gesamten Kontext getroffen; es muß das Exotische, Märchenhafte atmosphärisch evoziert werden, wobei onomatopoetische sowie synästhetische Qualitäten der Eigennamen von großer Bedeutung sind.

Stimmungen können unbestritten evoziert werden über vokalische Beschaffenheiten eines Namens. Die hinteren dunklen Vokale „o“ und „u“ eignen sich vor allem für die Heraufbeschwörung des Finsternen, Geheimnisvollen, Märchenhaften wie bereits angegebene Beispiele aus der Kinderliteratur bewiesen haben: das Märchen über ein kleines Gespenst HUUHUU; die Gestalt WUSCHWUSCHS, eines Nachtalbs; der Nachtale SCHUHU etc; oder auch für die Hervorhebung von etwas Schwerfälligem, Bärenartigem, etwas wie GRUMMEL, BUM BUM.

Die hellen Vokale „i“ und „ü“ betonen in den Eigennamen hingegen das fröhliche Wesen der Träger (Zipfelmütz, Tüpfelfritz, Kipfelschnitz, Ückück, Zirzirp usw.).

¹⁶ Vgl. Bůky a.a.O. S.364.

Wie der Vokalklang eine bestimmte Stimmungslage in den Text bringen kann, mag die „Ballade in U-Dur“ in Krüss' „So viele Tage“ beweisen; selbst der Titel kündigt dunkle Atmosphäre an:

Es lebte Herr Kunz von Kartunfel
mit seiner verranzelten Kunkel
auf seinem Schlosse Punkpunkt
in Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel
es murmelte manch Gemunkel
um seinen Turm.¹⁷

Der Vokal „u“ dominiert den ganzen Text des Gedichtes. Die Eigennamen fügen sich vollkommen der gewählten Tonart. Der Name des Freiherrn Kunz von Kartunfel wie der seiner Frau Kunkel klingt genauso dunkel wie seine Lebensgeschichte, zu der es, wiederum onomatopoeisch ausgedrückt, manches „Gemunkel“ gibt.¹⁸ Der Gebrauch solcher Ausdrucksmittel, die sich in Eigennamen offenbaren, erhöht den ästhetisch-expressiven Wert eines Textes. Vokalklangfarbe, Vokalgleichklang, rein imitative Anhäufung von phonetischen Qualitäten, Wiederholung der Segmente sind auf der betreffenden Kommunikationsebene Ausdruck eines gefühlsmäßig bestimmten Inhalts: die Haltung der Verfassers und seine innere Beziehung zu den Benannten einerseits, die er mit phonetischen Mitteln auf den Empfänger übertragen will und der Erweckung klarer Bedeutungsvorstellungen andererseits, was im Fall der Kinder und deren Rezeption literarischer Texte von wesentlicher Bedeutung ist.

Obwohl die vorliegende Untersuchung textlinguistisch orientiert ist, wurde hier ein ganz anderer Weg eingeschlagen: es ging hier nicht um eine gründliche pragmatisch fundierte semantische, phonologische und morpho-syntaktische Abklärung der Leistungen der Propria, sondern eher um die analytische Betrachtung eines der literarischen Namensgebungsverfahren hinsichtlich seiner jeweiligen Sinnstiftung im Text. Angesichts der durchaus ernst zu nehmenden literarischen Qualitäten der heutigen Kinderbücher bleibt zu hoffen, mit der Analyse der onomatopoeisch gestalteten Eigennamen ein bescheidenes Spektrum ihrer sprachlichen Funktionsmöglichkeiten vermittelt zu haben.

¹⁷ Vgl. Aschenbach a.a.O., S.54.

¹⁸ Ebenda, S.54.

Kinder- und Jugendbücher

- Adrian, Ch., Ross, T. (1991): *Zwei kleine Enten*, Ravensburg
 Boldt, R., Krahl, G. (1985): *Ich bin aber noch nicht müde*, Hamburg
 Busch, W. (1994): *Die schönsten Geschichten für jung und al*, Rastatt
Die schönsten Geschichten zur guten Nacht (1995), Wien
 Donászy, M. (1965): *Das Eichhörnchen und die Eisler*, Budapest
 Ende, M. (1979): *Die unendliche Geschichte*, Stuttgart
 Fallada, H. (1983): *Lieber Hoppelpoppe! wo bist du?*, in: Brock, R.R.:
Wunderweiße Nacht, Dresden
Frohe Weihnachten (1955), Stuttgart
 Guggenmos, J. (1987): *Was denkt die Maus am Donnerstag?*,
 München
 Hannover, H. (1972): *Das Pferd Huppdiwupp und andere lustige
 Geschichten*, Hamburg
 Hoffmann, H.: *Der Struwelpeter oder lustige Geschichten und
 drollige Bilder*, Frankfurt a.M.
 Kahlau, H. (1967): *Ping, pong, poch. Kindergedichte*, Berlin
 Krüss, J. (1959): *Mein Urgroßvater und ich*, Hamburg
Kunterbunte Tiergeschichten für kleine Leute (1995), Erlangen
 Moser, E. (1986): *Katzenkönig Mauzenberger*, Weinheim, Basel
 Preussler, O. (1966): *Das kleine Gespenst*, Stuttgart
 Ruck-Parquet, G. (1995): *Der Gockel*, in: *Mein großes farbiges
 Geschichtenbuch*, Wien
 Tetzner, Z. (1985): *Die Kinder aus Nr.67*, Bde. 1,2, München (1986):
Die Kinder aus Nr.67, Bde. 3,4, München
 Werner, N., Binder-Stassfurt, E. (1965): *Die Henne mit dem falschen
 Hühnchen*, Berlin
 Wolf, F. (1968): *Die Weihnachtsgans Augusta*, Berlin

Wissenschaftliche Literatur

- Aschenbach, H. (1991): *Eigennamen im Kinderbuch. Eine
 textlinguistische Studie*, Tübingen
 Birus, H. (1987): *Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen*,
 in: „Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik“, 67,
 S.38-51

- Bühler, K. (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart
- Bůžky, B. (1976): *Namengebung — Namengebrauch. Funktionsparalleliismus zwischen Eigennamen und Appellativen*, in: „Beiträge zur Namenforschung“, N.F., 11, S.361-374
- Eis, G. (1970): *Vom Zauber der Namen. Vier Essays*, Berlin
- Furcke, W. (1973): *Die Namen im Märchen*, in: „Acta Germanica“ 18, S. 19-42
- Hilgemann, K. (1974): *Eigennamen und semantische Strukturen*, in: „Beiträge zur Namenforschung“, N.F., 5, S.371-385
- Jakobson, R. (1978): *Linguistics and Poetics*, in: „Style in Language“, hrsg. von Sebeok, T., S.350-377
- Kalverkamper, H. (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*, Stuttgart
- Lamping, D. (1983): *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens*, Bonn
- Piaget, J. (1972): *Sprechen und Denken des Kindes*, Düsseldorf

Literarische Werke

Platon (1957): *Kratylos*, in: *Sämtliche Werke*, Bd.2, Hamburg

Jerzy Żmudzki

Was bestimmt den Erfolg des Konsektivdolmetschens?

Mit dem vorliegenden Aufsatz wird der Versuch unternommen, das komplexe translatorische Sprachhandeln — Konsektivdolmetschens (von nun an das KSD) — hinsichtlich seines intendierten Zwecks vor dem Hintergrund der Kategorie des Gelingens und Erfolgserreichens einer jeden Sprechhandlung (im Wunderlichen Sinne) zu „poolen“.

Analog also zu den beiden Komponenten der genannten Kategorie sprechen wir von zwei Bereichen des KSD-Erfolgs: dem Bereich der metatranslatorischen Erfolgsdeterminanten und dem Bereich der produktorientierten Qualitätsmaßstäbe. Die Charakterisierung dieser zwei Bereiche wird nicht auf einer separaten Analyse und Synthese jener Komponenten des komplexen KSD-Vorgangs beruhen, die auf das KSD erfolgssiftend wirken, sondern sie stützt sich auf ermittelte Faktoren, die als Interpretationsergebnisse nachstehend zusammengetragen und systematisiert werden.

1. Metatranslatorische Erfolgsdeterminanten

Im folgenden führen wir die Operationen/Handlungen/Schritte des Konsektivdolmetschers auf, die den Erfolg des KSD zum Teil voraussetzen oder ihn zumindest positiv beeinflussen. Davon ausgehend könnte man sie in einem gewissen Sinne als eine Art von Maximen verstehen und ggf. auch anwenden.

1. Definiere die Translationsaufgabe on- und off-line:

Metatext der TL

im Vorfeld der TL

Wie wir schon an anderer Stelle hervorgehoben haben, soll für den erfolgreichen Ablauf des KSD ein Modus der Kommunikation zwischen den Kommunikationspartizipanten festgelegt werden. Dazu ist im Vorfeld dieser Translation der Kontakt des Dolmetschers mit